

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 43 (1972)

Heft: 11

Buchbesprechung: "Lasst uns nicht allein" [John Stroud]

Autor: Brunner, Hans Martin

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diskussion:

Medizinische Oelbäder haben mehrere entscheidende Vorteile. Diese sind vor allem die Nachfettung, die Juckreizstillung und die relativ lange Verweildauer auf der Hautoberfläche (2, 4). Deshalb lag es nahe, Oelbäder als Grundlagen für differente Zusätze einer gezielten Therapie einzusetzen, was zunächst für dermatologische Belange mit Teer als antieckzematös und orthokeratotisch wirkende Substanzengruppe, mit Schwefelverbindungen als antipruriginös und desinfizierend wirkendes Agens, dann aber auch rheumatologisch mit Schwefel als Antiphlogistikum und Analgetikum zur Anwendung kam (1—5, 7). Dabei führt gerade die lange Verweildauer des Oelfilmes und der beigegebenen Stoffe zu einer protrahierten und deshalb sehr nachhaltigen Lokal- bzw. Resorptivwirkung (6). Die Eigenschaften, die im Teerol und im Soufrol sowohl für dermatologische wie auch für eine symptomatische rheumatologische Verwendung galenisch sehr gut ausgenützt sind, können unter Berücksichtigung gewisser hier erarbeiteter Kriterien auch zur Behandlung und Pflege von Chronischkranken und geriatrischen Patienten eingesetzt werden. Es sei nochmals hervorzuheben, dass tägliche Bäder für die Grosszahl der Patienten zu anstrengend sind, und dass zur Aufrechterhaltung des

wertvollen Tag/Nacht-Rhythmus solche Bäder nur am Vormittag durchgeführt werden sollten. So ist eine sehr gute antipsoriatische und antieckzematöse, rückfettende Behandlung mit Teerol möglich. Ferner ist eine erfreuliche analgetische, oft bis Tage anhaltende Wirkung bei rheumatologischer Indikation mit Soufrol zu erreichen, und ebenfalls mit Soufrol, eine juckreizstillende Beeinflussung trockener Haut möglich, wie auch Pyodermien gut zu beeinflussen sind. Eine Erschwerung der Pflegearbeit des Personals durch Verschmutzung oder Beschädigung von Wannen, Einrichtungen, Wäsche und Kleidung tritt erfreulicherweise nicht auf. Wird allerdings der Fussboden der Badezimmer durch teerol- oder soufrolhaltiges Badewasser nass, so besteht eine gewisse Ausrutschgefahr für das Personal.

Literatur:

- 1 Fischer, von F.: Therap. Umschau **24**, 466 (1967)
- 2 Haensch, R.: Arch. klin. u. exptl. Derm. **210**, 216 (1960)
- 3 Haensch, R. u. Blaiich, W.: Fette, Seifen, Anstrichmittel **64**, 854 (1962)
- 4 Jung, E. G.: Praxis **55**, 1077 (1966)
- 5 Kopecka, B. u. Borelli, S.: Praxis **53**, 1630 (1964)
- 6 Ogura, R., Owens, D. W. u. Knox, J. M.: Dermatologica (Basel) **138**, 144 (1968)
- 7 Wilk, H. J.: Zeitschr. Haut- u. Geschlechtskrankheiten **42**, 895 (1967)

Ein anregendes Buch:

John Stroud, der Verfasser dieses Buches, ist bekannt durch seinen engagierten Einsatz für die vom Schicksal Benachteiligten. Im Rahmen einer spannenden Handlung erzählt er von Kindern, die, auf irgendeine Weise von ihren Eltern im Stich gelassen, in Heimen aufwachsen. Das ist nicht nur in England so, wo dieser Roman spielt, es gibt auch bei uns viele Kinder und Erwachsene, in Heimen und in der eigenen Familie, die seufzen: «Lasst uns nicht allein!» Dieser Aufschrei ist ein Notruf der vielen Menschen, die trotz des «Jahrhunderts des Kindes» und trotz des Wohlstandes allein und verlassen sind. «Lasst uns nicht allein» ist eine Aufforderung an uns, in der Vorweihnachtszeit ganz besonders jener zu gedenken, die daheim in ihrer Familie leben und doch nicht geborgen sind, oder die kein Daheim im Heim finden. In der Schweiz! Wir leben in einem beispielhaften Sozialstaat. Kaum jemand wird wirklich Hunger leiden — wieviele leiden aber seelischen Hunger? Es sind dies ungezählte Menschen, die von uns nicht beachtet oder gar verachtet, die als unnötige Belastung ignoriert oder «versenkt» werden. Geborgenheit suchen alle Menschen. Vor allem aber bedürfen ihrer die vielen irgendwie Notleidenden, die Asozialen, die Behinderten, die Beschränkten, die Strafentlassenen... Ist es nicht traurig, wenn manche sich nach dem Zuchthaus zurücksehnen, weil sie sich dort geborgen fühlten?

«Lasst uns nicht allein»

«Wenn wir einmal erleben, wie der eine für den andern da ist, der andere aber auch für den einen, fühlen wir uns plötzlich versöhnt, aller Schmerz verlässt uns, auf dem dunkeln Wege leuchtet uns plötzlich ein Stern.»

Wer in der Heimarbeit drin steht, darf solche Erlebnisse finden. «Lasst uns nicht allein» ist deshalb nicht nur für den Heimmitarbeiter ein Anruf zur weiteren Besinnung auf seine Arbeit, sondern vermag auch Menschen für die Hilfe am Mitmenschen zu begeistern. So vielgestaltig wie ein Heimalltag verläuft, so vielseitig sind die aufgegriffenen Probleme — einige wenige wollen wir etwas näher betrachten.

Lasst uns nicht allein... daheim... vor dem Fernseher!

«Wer kommt mit mir auf einen Spaziergang?... Können wir nicht das Fernsehen anmachen?... Dem Fernsehen stand sie mit Misstrauen und Abneigung gegenüber — es war so besitzergreifend, man konnte es weder geniessen noch übergehen — und doch hatte es so manchen langen, langweiligen Nachmittag überbrückt...»

Diese Situation erleben wir immer wieder! Das Fernsehen ist soviel interessanter als unser Spaziergang!

Es ist eine bequeme «elektrische Grossmutter», die allerdings wahllos und oft sinnlose «Geschichten» erzählt. «Man müsste den Kindern irgend etwas bieten, das deren Leben bereicherte...» Vergessen wir das nicht allzuoft und allzusehnell? Erinnern wir uns der ungemütlichen Stunden nach dem ermüdenden Fernsehschauen? Wir sind darob weder erbaut, meist wenig bereichert, jedoch in einer ungesunden Art und Weise erschöpft. Deshalb: Lasst uns nicht allein vor dem Flimmerkasten! Der Erwachsene kann vielleicht erklären, kann lenken, kann abstellen! Wie wir einen Film nicht nur geniessen, sondern auch diskutieren sollen, so benötigt ein Fernsehbeitrag auch die nachfolgende Aussprache. Nur dadurch können wir ein an und für sich indifferentes Mittel zu einem pädagogisch einigermaßen noch verantwortbaren Erziehungsmittel machen.

Könnten unsere Schützlinge, allein dem Fernsehzauber überlassen, nicht geradezu verwahrlosen... im Heim? Wir müssen ihnen mindestens unser Dabeisein, unser Mithören und Mitsehen schenken.

Lasst uns nicht allein... in der Waschküche!

«Montags konnte auch sie keine Vorfreude empfinden, denn es war Washtag, alle Betten mussten abgezogen, die Wäsche gezählt und gebündelt werden. Sie war schon müde und deprimiert. Mit einer Assistentin, mit Schwatzen und Scherzen wäre die Arbeit leichter zu machen.»

Nicht nur die Schützlinge sind oft allein. Viele Mitarbeiter sind im Heim allein. Jeder hat seine ganz bestimmte Aufgabe, die meist zu gross und zu umfangreich ist, um viel Zeit zum Schwatzen und Scherzen zu lassen. Und doch müssten die Arbeitspläne derart eingeteilt werden, dass gerade Hausarbeiten, die viele Sozialarbeiter zum vornherein als nicht ihre Aufgabe betrachten, nicht allein besorgt werden müssen. Ein solches gemeinsames Arbeiten verkürzt die Zeit, hebt die Stimmung, ist also gezielte Psychohygiene im Heim. Oftmals ist es sogar zweckmässiger, solche scheinbar zweitrangige Arbeiten gemeinsam ausführen zu lassen, um in der Betreuung dann abwechslungsweise einen Mitarbeiter die ganze Verantwortung spüren zu lassen.

Lasst uns nicht allein... im Heim!

«Das grosse Problem der Gefängniswärter ist, dass sie selbst im Gefängnis leben... Und sie betete um (inneren) Frieden, für Beryl, um Stärke und (eigene) Selbstbeherrschung und für jedes der acht Kinder.»

Der Schützling und der Heimmitarbeiter leben im Heim! Beide haben sich einer gewissen Ordnung zu unterziehen. Beide müssen sich ein- und unterordnen. Das belastet ganz besonders den Mitarbeiter. Deshalb ist es nicht nur für den Schützling wichtig, den Kontakt mit der Aussenwelt aufrecht zu erhalten, sondern der Heimmitarbeiter braucht in erster Linie viel «normalen» Kontakt. Mitarbeiterbesprechungen, Spielabende, gemütliche Geselligkeit inner- und ausserhalb des Heimes sind für seine «Gesunderhaltung» wichtig. Dem Heimmitarbeiter muss Zeit eingeräumt werden, um «normale» Beziehungen zu pflegen und zu fördern (Besuch von Kursen, Gemeindeversammlungen, Turnverein; Mitarbeit in der Kirche oder Politik).

Lasst uns nicht allein... beim Versagen!

«Ein schwieriger Junge, was ist eigentlich passiert? Sie (die Hausmutter) ärgerte sich über des Heimleiters Eindringen, sein Verhalten Dick gegenüber, die Art, wie er Befehle gab und sogar Dick ins Bett schickte, was doch wohl ihre Aufgabe gewesen wäre. Noch mehr beunruhigte sie, dass sein Gesicht während dieses Gesprächs grimmige Genugtuung ausgedrückt hatte. Ihm lag mehr daran, sein eigene fachmännische Meinung bestätigt zu finden, als dem Jungen zu helfen.»

Damit Menschen ins Heim kommen, muss irgend etwas passiert sein. Sie müssen nicht mehr selbständig und mit eigenem Halt im Leben stehen können. Nicht alle haben «gefehlt», aber viele hätten sich ohne die Geborgenheit und Hilfe des Heimes im Strudel der Gemeinschaft (die sich ja immer mehr in beziehungsarme Individuen auflöst) und Gesellschaft verloren und wären auf die fatale «schiefe Ebene» geraten. Im Heim ist der Schützling daheim, so geschützt und daheim wie in seiner eigenen Familie — so sollte man meinen! Nehmen wir immer unsere Schützlinge mit all ihren Fehlern an? Ja, wenn unsere Schützlinge zu versagen beginnen, wenn sie Fehler an Fehler reihen, wenn sie maulen, aggressiv und zerstörerisch werden, wenn sie nicht mehr... beinahe nichts mehr Liebenswertes an sich haben, sind wir dann nicht sehr schnell mit fachmännischem Urteil zum Verurteilen bereit? Gerade dann aber hat unser Schützling uns am nötigsten! Gerade dann sollten wir nicht etwas gegen die Fehler tun, sondern etwas für den Aufbau des Fehlenden unternehmen! Ein Kind, das stiehlt, wird nicht geheilt, wenn wir es aus der Gemeinschaft austossen oder blossstellen. Wir müssen vielleicht sein Taschengeld überdenken oder versuchen, seine geheimsten Wünsche (für deren Befriedigung es Geld stiehlt) zu erraten und zu befriedigen. Daheim ist man dort, wo man mit seinen Fehlern und seinem Versagen angenommen und geliebt wird: «Ich habe dich lieb, was du auch tust!»

Die Heimarbeit ist oftmals schwierig. Kein Tag verläuft gleich wie der andere. Jederzeit können sich Ueberraschungen, positive und negative, einstellen. Zuviel erzählen und sorgen wir uns über die Unannehmlichkeiten, über das Gebundensein im Heim. Weshalb erzählen wir so wenig von den gefreuten Stunden? Wieso berichten wir so wenig von den «Erfolgen»? Wenn ein ehemaliger Heimschützling etwas Unrechtes tut, wird auf seine Vergangenheit verwiesen. Wenn Heimschüler später angesehene Berufsleute werden und ihren «Mann» in der Öffentlichkeit stellen — wer weist dann auf seine Vergangenheit hin? Wer beschreibt die vielen glücklichen Stunden, die er mit glücklich lachenden jungen oder alten Mitmenschen im Heim erlebte? Solche Berichte könnten neue Mitarbeiter gewinnen.

«Heimarbeit ist wohl einer der seltenen Berufe, in denen man sich über Mehrarbeit glücklich fühlt. Und ich bin sehr glücklich. Ich wollte nur sagen, dass wir uns um der Kinder willen glücklich fühlen können. Ich bin wirklich gern hier. Ich fühle, dass ich auch selbst etwas für die Kinder tue und ihnen helfe, mehr zu tun. Wir geben ihnen ein Heim, und innerhalb dieses Heimes verhelfen wir ihnen dazu, sich selbst einmal ein Heim zu schaffen.»

Hans Martin Brunner